

Verschiedenes und Nachrichten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1896)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Vorort Zürich an die Tit. Sektionen des schweizerischen Friedensvereins.

Tit.!

An den Vorort ist die Frage gestellt worden, ob es nicht möglich und angezeigt wäre, unsere diesjährige Delegiertenversammlung zusammen mit derjenigen der internationalen Friedensliga an einem Freitag oder Samstag im Mai in Genf abzuhalten, wobei ja auch Gelegenheit zum Besuch der Landesausstellung geboten wäre.

In der Voraussetzung, dass manche unter Ihnen ohnehin im Laufe des Sommers die Reise nach Genf machen, vielleicht auch ohne Schwierigkeit dieselbe auf Mai verlegen könnten, wäre der Vorort dem Plan an und für sich nicht abgeneigt. Vor allem erwünscht ist uns aber eine recht starke Beteiligung an unserer Versammlung, wie sie wahrscheinlich in centralerer Lage eher zu erwarten wäre, und bitten wir Sie deshalb behufs baldigen Entschoides um gefälligen *umgehenden Bericht*, ob auch Sie mit dem Vorschlag einverstanden, respektive *ob und mit wie viel Delegierten Sie a) unsere diesjährige Delegiertenversammlung überhaupt, b) eine solche in Genf beschicken würden*. Wollen Sie uns gefälligst wenigstens nicht ohne Antwort lassen!

Achtungsvoll

Zürich, 15. Januar 1896.

Namens des Vorortes Zürich:

Der Präsident: *Rud. Gsell*, Pfarrer.

Der Aktuar: *R. Toggenburger*.

Der Vorort Zürich an die Tit. Sektionen des schweizerischen Friedensvereins.

Tit.!

In Beantwortung mehrfacher Anfragen betreffend Gratisverteilung von Flugblättern durch den Verein verweisen wir auf § 3 der Statuten: „Die Lösung der Frage wird angestrebt durch Veranstaltung von Vorträgen und Diskussionsabenden, durch geeignete Unterstützung der bereits bestehenden schweizerischen Friedensorgane, möglichste Verbreitung einschlägiger Litteratur, *eventuell von Flugblättern*“, sowie auf unser Cirkular vom Oktober vorigen Jahres (siehe „Der Friede“ 1895, Nr. 26): „*Flugblätter*, die Lokal- und Kantonalsektionen als Mittel ihrer Propaganda zu empfehlen, sollen und werden, wo sich ungesucht Gelegenheit bietet, also in durchaus zwangloser Folge, auch vom Gesamtverein verbreitet werden.“ Dazu bemerken wir:

Unsere Anerkennung des Wertes und der Wünschbarkeit dieser Art von Litteratur ist in beiden Sätzen zur Genüge dokumentiert. Wenn die Oltener Versammlung trotzdem von einer regelmässigen Herausgabe einer bestimmten jährlichen Anzahl von Flugblättern abgesehen hat, geschah es keineswegs, um dem „Der Friede“ keine unliebsame Konkurrenz zu bereiten: ein *wirkliches Flug- und Extrablatt* hätte wohl eher den gegenteiligen freundlichen Erfolg. Ausschlaggebend waren vielmehr andere Gründe:

1. Als Flugblatt eignet sich nicht jeder Auszug aus anderen Blättern, trockene Notizen und Mitteilungen oder sporadische Gefühlsergüsse. Vielmehr muss doch wohl eine akute, brennende Tagesfrage aufgegriffen, kurz und bündig, knapp und überzeugend dargestellt werden. Dass sich aber Gelegenheit und Stoff gerade so und so vielmals im Jahr einstellen, wollten und konnten wir nicht behaupten. Unser Wirken für den Frieden soll uns nicht Sport, unser Schreiben dafür nicht Zeilenschreiberei, Flugblätter also der jeweiligen Gelegenheit anheimgestellt sein.

2. Der Stand der Centralkasse erlaubte keine grossen Sprünge. Sie bestand einzig noch aus den Beiträgen von zwei Sektionen. 25 Prozent der Mitgliederbeiträge an die Sektionen für diesen Zweck festzusetzen (an die Administration der Flugblätter in Wolfhalden abzuliefern, wie, jeder Diskussion über den eventuellen Redaktor

vorgreifend, vorgeschlagen war), hiesse gewisse Sektionen, namentlich die städtischen, um alle Mittel für Versammlungen, Vorträge etc. bringen.

3. Jede finanzielle Unterstützung eines deutschen Organs, welcher Art auch, von Seiten des Vereins hätte sofort nicht bloss die welschen Sektionen, sondern auch Bern uns abwendig machen und den Verein schon im Entstehen sprengen müssen. Dass den Welschen gleiches Recht und gleiche Ansprüche zustehen, wie uns Deutschschweizern, wird jeder gerecht Denkende am Platze finden.

Die Konkurrenz wurde wohl gestreift, konnte aber erstlich nicht in Betracht fallen. Denn an und für sich sind wirkliche Flugblätter, wie oben gesagt, kein Konkurrenzunternehmen, und zweitens wäre es nicht ausgeschlossen gewesen, dass die Redaktion Herrn Schmid selber oder dem Vorort übertragen, oder auch dass Einsendungen beliebiger Mitglieder auf ihre Eignung für diesen Zweck geprüft und gutfindendenfalls gedruckt, selbstverständlich auch in französischer Übersetzung, hätten „hinausfliegen“ können.

Mit den eben erschienenen „Monatlichen Extrablättern“ wurde uns nun allerdings die Redaktion der Flugblätter so gut wie aufgezwungen und gleichzeitig im Vorwort mit aller Nonchalance der Vorwurf der Untätigkeit und Voreingenommenheit gegen uns erhoben. Gleichwohl standen wir angesichts des persönlichen Risikos der Unternehmer anfangs nicht an, ihr Erscheinen zu begrüssen, der Versicherung vertrauend, dass es sich nicht um Konkurrenz einem verdienten Blatte gegenüber handle, sondern um ein wirkliches *Extrablatt*, das dem eingestandenem Bedürfnis entgegenkommen, in seinen späteren Nummern vielleicht auch Besseres und Gediegeneres, als in der vorliegenden Nr. 1 bieten und zum Teil als Flugblatt verwendet werden dürfte. Die Art indessen, wie seither bei den einzelnen Sektionen — Zürich wurde wohlweislich nicht in Angriff genommen, vielleicht auch St. Gallen nicht? — der Vertrieb des Blättchens besorgt wird, scheint darauf hinzuweisen, dass das Unternehmen einem sehr persönlichen Bedürfnis entsprungen ist und allerdings keine Konkurrenz, sondern nichts Geringeres als Verdrängung des „Der Friede“ bedeuten soll. Das wäre freilich sehr bedauernswert und bitten wir dringend: „Hütet euch vor Unfrieden!“

„Der Friede“ und „Les états unis“ sind Publikationsorgane des schweizerischen Friedensvereins und werden den Mitgliedern zum Abonnement angelegentlichst empfohlen.

Zürich, 15. Januar 1896.

Für den Vorort Zürich:

Der Präsident: *Rud. Gsell*, Pfarrer.

Der Aktuar: *R. Toggenburger*.

Verschiedenes und Nachrichten.

Schweiz. Ein St. Galler schreibt in einem Artikel an die „Allgemeine Schweizer Zeitung“ unter anderm: „Ein St. Galler Büblein schaute verwichenen Sommer bei der Kaserne in St. Gallen dem Exerzieren zu und hörte, wie der instruierende Offizier eine Fülle von sogenannten Kraftworten über die Mannschaft ausschüttete; das vier- bis fünfjährige Knäblein ging zum Offizier hin, nahm ihn, demokratischen Gefühles voll, am Aermel und sagte: „Sie, Herr Offizier, Sie mönd nid e so fluche, sus lerned's d'Soldate o!“ Der Angeredete musste zweimal Achtung kommandieren, bis das Gelächter sich legte. Möchte des Bübleins Rat mutatis mutandis überall hindeuten, wo es nötig ist.“

Lausanne. (r-Korrespondenz.) Der auf Veranlassung der Arbeiterunion von Herrn G. Schmid, Präsident des Friedensvereins, den 5. Januar, abends 8 Uhr, im Rathausaal gehaltene Vortrag ward recht gut besucht und fand von massgebender Seite volle Anerkennung. Die Diskussion kam jedoch trotz sehr guter Leitung durch

Präsident Seiler infolge einseitiger Benutzung derselben von seiten dreier Anarchisten auf eine schiefe Ebene. Der Referent verteidigte seine Idee und unter anderem auch das neueste Werkchen Herrn Elie Ducommun in einer auch objektive Gegner überzeugenden Weise und hatte die Genugtuung, am Schlusse der Verhandlungen eine erfreuliche Zahl neuer Namen von Mitgliedern des schweizerischen Friedensvereins auf den in französischer und deutscher Sprache in Cirkulation gesetzten Listen verzeichnet zu sehen. Herr Guex, Seminardirektor in Lausanne, schrieb in einem nun auch dem Friedensarchiv einverleibten Briefe seither an den Referenten unter anderem: „Ich gratuliere Ihnen herzlich für Ihren gedankenreichen, formvollendeten Vortrag und erkläre mich ganz mit Ihren Folgerungen einverstanden. Sobald es sich darum handelt, in Lausanne eine Sektion des Friedensvereins ins Leben zu rufen, können Sie auf mich rechnen.“

Deutschland. Der „Frankfurter Zeitung“ wurde vor kurzem aus Paris folgendes geschrieben: An dieser Stelle ist seiner Zeit über die Enquête betreffend das Verhältnis von Deutschland und Frankreich berichtet worden, die die Berliner „Freie Bühne“ und der Pariser „Mercure de France“ gemeinschaftlich veranstaltet hatten. Unter den eingegangenen Antworten befand sich auch eine von Herrn Berthelot, dem berühmten Chemiker. Das Zufallsspiel der Politik hat es gefügt, dass Herr Berthelot für einige Zeit die Chemie verlassen muss, um dafür Frankreichs auswärtige Geschicke zu leiten. Unter diesen Umständen gewinnt die Antwort, die Herr Berthelot bei der Enquête gab, eine ganz besondere Bedeutung. Sie ist damals nur in kurzem Auszuge mitgeteilt worden; ihr Wortlaut ist folgender: „Ich bin der Ansicht, dass die intellektuellen und socialen Beziehungen zwischen den civilisierten Völkern, und besonders zwischen Frankreich und Deutschland, so eng als möglich sein sollen. Jede Nation soll in diesen Beziehungen ihre Originalität und ihre Eigenart bewahren, soll sich aber dabei stets bemühen, durch Kenntnis und Aneignung der guten Eigenschaften der Nachbarationen besser zu werden. Von diesem Geiste durchdrungen, habe ich mich fortdauernd auf dem Laufenden erhalten über die deutschen Entdeckungen und Ideen und die besten Beziehungen zu den germanischen Gelehrten zu pflegen gesucht. Im allgemeinen mangelt uns auch nicht ihre Sympathie. Aber die Beziehungen können nur unter einer doppelten Bedingung ganz intim werden: erstens muss jede der beiden Nationen allen Anspruch aufgeben, auf die Nachbarnation ein intellektuelles oder sonstiges Uebergewicht auszuüben; zweitens muss Deutschland aufhören, in der Welt das altertümliche Recht der Gewalt und der Eroberung zu proklamieren, und muss den zwangsweise annektierten Bevölkerungen das moderne Recht, ihr Schicksal zu wählen, zurückgeben. Der Missbrauch, den Deutschland mit seinen Siegen getrieben hat, ist es, der den Antagonismus der Völker unterhält und die Zukunft mit neuen Katastrophen bedroht.“

Die deutsche Friedensgesellschaft hielt am 3. Januar eine grosse öffentliche Versammlung im „Hotel zu den vier Jahreszeiten“ zu Berlin ab. Herr Dr. Ludwig Stein, Professor der Philosophie an der Universität Bern, hielt einen glänzenden Vortrag über das Thema „Der ewige Frieden und die sociale Frage“ und fand stürmischen Beifall bei der äusserst zahlreich besuchten Versammlung, welche den Saal bis auf den letzten Platz füllte. Der Redner bekannte sich zu dem Gedanken, dass Europa im nächsten Jahrhundert sich zu einem Staatenbunde zusammenschliessen werde, ähnlich wie auch die heutigen Nationalstaaten aus einem Zusammenschluss kleinerer Verbände hervorgegangen seien. Auch diese Nationalstaaten umfassen die verschiedensten Sprachgebiete, Rassen, Religionen und so weiter, und doch sei es möglich gewesen, durch die immer wachsende Interessengemeinschaft diese

ursprünglich auseinanderstrebenden Gruppen zu Staatenverbänden zusammenzuschweissen. So werden auch die europäischen Kulturstaaten mit Naturnotwendigkeit — mit oder ohne den Willen der einzelnen Beteiligten — zu einem Staatenbunde zusammenwachsen und dieser Staatenbund sei, für Europa wenigstens, identisch mit dem ewigen Frieden. Die nationalen Gestaltungen würden unter der Gemeinschaft nicht leiden, sondern im Gegenteil unter dem Schutze des Friedens kräftiger emporblühen als heute. Dass die Menschheit in jenem Zukunftszustand nicht in Marasmus versinken werde, dafür werde schon der friedliche sociale Kampf sorgen, welcher nun einmal unvermeidlich mit der Natur des menschlichen Geschlechtes verbunden sei. Auch dieser Kampf aber werde, je mehr in der Volkswirtschaft die ethisch-socialen Ideen zum Durchbruch gelangen, milder werden; die heutigen schroffen Gegensätze würden gemässigt und die wirtschaftlich Gedrückten den herrschenden Klassen näher gerückt werden. — Diese glänzend verlaufene erste Versammlung im neuen Jahr erfüllt uns mit bester Zuversicht für das weitere sieweiche Fortschreiten unserer Ideen. Herrn Professor Dr. Stein aber, welcher einen Teil seines kurzen Berliner Aufenthaltes opferte, um uns durch seinen Vortrag zu erfreuen, sprechen wir auch an dieser Stelle nochmals unsern herzlichsten Dank aus. Wir hoffen, seinen geistvollen Vortrag bald gedruckt zu sehen, um ihn als Propagandamittel benutzen zu können.

Litterarisches.

Ausbildung des gesanglichen Talentes. In der von P. Stöbe redigierten Zeitschrift für den musikalischen Unterricht an den deutschen Lehranstalten (Verlag: Palsche Buchhandlung, A. Haase, Zittau i. S.) wird in ausgezeichneten Artikeln unter anderem auch der oft angefochtenen Wahrheit das Wort geredet, dass durchschnittlich alle Schüler verschiedener Stufen das Singen erlernen können und sollten. „Wer sprechen kann, kann auch singen“, bestätigen Mediziner. *Pestalozzischer Geist* fordert gewiss auch hier die Weckung und Ausbildung gesanglicher Talente bei allen Kindern. Also steht jedem Schüler des letztthin gefeierten Pestalozzi ein neues Feld der Tätigkeit offen in der gesanglichen Ausbildung auch der „Schwächeren“.

„Die Waffen nieder!“ Schauspiel in 5 Akten von W. Friesius, Druck von A. Lindner, Leipzig-Anger. Das verderbliche Wirken des Krieges auf das menschliche Denken und Fühlen hat ein bekannter Wiener Publizist, der sich bescheiden hinter dem Pseudonym W. Friesius versteckt, als Angelpunkt eines Stückes, das er als Festesgabe zum 25. Gedenkjahre des grossen Krieges in die Welt geschickt, benützt. Ein Tendenzstück für den Frieden hat W. Friesius den Mut gehabt, dem deutschen Volke zu spenden, als Festesgabe an den Gedenktagen eines siegreichen Krieges, ein Schauspiel, das den Titel führt: „Die Waffen nieder!“ Den Krieg, den siegreichen Krieg, lässt der Verfasser für den Frieden sprechen. Aus den spannenden, aufregenden Vorgängen des fünfaktigen Schauspiels entfaltet sich siegreich die Idee des Friedens als Forderung der Menschlichkeit und des Erbarmens. In packender Weise weiss der Verfasser in seinem Drama nicht durch Worte, sondern durch Vorgänge, durch die Handlung zu zeigen, wie durch den Krieg die Bestie im Menschen erweckt wird, wie alle Gefühle der Menschlichkeit durch den Krieg erstickt werden, wie der Krieg im Menschen nur ein einziges edles Gefühl bestehen lässt: die Vaterlandsliebe. Das verderbliche Wirken des Krieges veranschaulicht der Verfasser auf die lebendigste Weise. Er hat immer festen Boden unter den Füssen und gestaltet durch dieses Festhalten an der Wirklichkeit sein Drama um so wirkungsvoller. Das Stück spielt am Tage der Kapitulation von Paris in und bei dem französischen Ort Ernecourt. Im Mittelpunkt der Handlung stehen zwei Männer, ein Deutscher und ein Franzose, ein deutscher Offizier und ein französischer Franc-tireur. Sie beide sind glühende Patrioten, feurige Bekenner ihres Volkstums. Ihr Ringen auf Tod und Leben, um Pflicht und Ehre bildet den aufregenden Inhalt des Dramas, das sich um die Zerstörung einer Eisenbahnbrücke und eines Tunnels im Rücken der kämpfenden deutschen Heere, um einen Angriff auf die wichtigste Verbindung derselben mit der deutschen Heimat, und um die Verteidigung dieser Objekte durch deutsche Krieger gegen französische Franc-tireurs dreht. Diese beiden Vertreter ihrer Nation geraten durch eine Reihe der spannendsten Vorgänge in eine Situation, die sie zwingt, gemeinsam an ihrer gemeinsamen Rettung zu arbeiten — durch gegenseitige Unterstützung und durch wechselseitiges Zusammenhelfen, obwohl sie sich als Feinde im blutigen Kampf befanden sollten. Sie lernen sich als Ehrenmänner kennen, es flammt in ihnen die durch den Krieg erstickte Er-

kennntnis auf, dass auch der Feind ein edelführender Mensch sein könne und daher als solcher behandelt werden müsse. Und über diesen beiden Männern, die im gegenwärtigen Kampf zu gegenseitiger Achtung und Unterstützung gelangen, schwebt eine edle Frauengestalt als Vertreterin der Idee des Friedens, der Moral, der Menschlichkeit, des Mitleids und des Erbarmens, als Verkünderin des erlösenden Spruches: »Die Waffen nieder!«

Als Vertreter ihrer Nationen hat W. Friesius den deutschen und den französischen Helden des Dramas hingestellt. Und diese Verkörperung sowohl des germanischen, wie des gallischen Volksgeistes ist ihm trefflich gelungen. Wir erkennen in den beiden Männern die beiden Nationen mit allen ihren Vorzügen und Fehlern. Es ist ein vorzügliches, wohlgetroffenes, unparteiisches Volksporträt . . . Sollte sich keine Bühne finden, die dieses wirkungsvolle Drama zur Aufführung bringt? —

Ersehnte Lektüre bieten Lieferungen 13, 14 und 15 von *Jeremias Gotthelfs Ausgewählten Werken*. Diese ausgezeichnete nationale, illustrierte Prachtausgabe enthält nämlich unter andern folgende beliebte Erzählungen: „Bauernspiegel“, „Fürio, es brennt auch im Herzen“ (Schluss), „Wie man lieben und arbeiten kann“, „Wie böser Wein Hochzeit macht“, „Wie ich Rekrut werde und allerlei Betrachtungen mache“, „Mein Aufenthalt in französischen Diensten“, „Wie ein pfiffiger Bauer und eine noch pfiffigere Bäuerin aussehen“, etc.

Diese Lieferungen 13—15 enthalten verhältnismässig die meisten und ausnahmslos die gelungensten der 200 Illustrationen des gesamten nationalen Prachtwerkes. Möge es sich abermals neue und dauernde Freundschaft sichern und sich weiter in Palast und Hütte einbürgern!

Neuestes.

— Die vom Friedensverein *Stüfa* auf Sonntag den 26. Januar festgesetzte Versammlung wies ein Auditorium von circa 500 Teilnehmern auf. Dieser sehr ermutigende Erfolg ist der tatkräftigen Mitwirkung von seiten der *Solistinnen* in Verbindung mit anderen Freunden der *Kunst* zuzuschreiben. Neu war: die *Wahl der Kirche* als Versammlungsort, sowie eines Texteswortes aus dem Neuen Testament für den Vortrag; die *Umrahmung* des Vortrages mit Soli, Duett, Terzett und Orgelbegleitung; eine zielbewusste, gut organisierte *Einladung* an Vertreter verschiedener Vereine, aller Richtungen und Konfessionen. In nächster Nummer folgt eine einlässliche Lokalkorrespondenz, die hoffentlich viele Sektionen zu ähnlichem Vorgehen anspornt.

Novität. Von befreundeter Seite (aus Zürich) wird uns ein in zweiter Auflage bei Attinger frères in Neuchâtel erschienenenes, von G. Godet geschriebenes Büchlein zugesandt, das die gegenwärtigen Verfolgungen der „Stundisten“ in Russland behandelt und deshalb voraussichtlich sensationelle Bedeutung hat. Eine hiezu berufene Feder wird hoffentlich bald auch den Lesern des „Friede“ Näheres berichten über die *entsetzlichen Grausamkeiten*, wie sie in *Russland* unter dem Deckmantel der „Religion“ in wahrhaft verabscheuungswürdiger Weise verübt werden.

Zwei offene Fragen an den Tit. Vorort Zürich des schweizerischen Friedensvereins.

a) Betreffend Extra-Monatsblätter.

Wäre es nicht von gutem und eine moralische Pflicht gegenüber dem *trefflich redigierten Organ* „Der Friede“, dass der Tit. Vorort zu Händen der Sektionen offiziell seine Stellungnahme kennzeichnen würde zu den meiner Meinung nach unnötigerweise erschienenen und zudem bis jetzt nicht weniger als vorzüglichen *Extra-Monatsblätter*.

Einer, der nicht aus egoistischen und materiellen Gründen Friedensfreund ist.

b) Betreffend Friedenspropaganda durch die Tagespresse.

Könnte nicht auf die grosse Masse des Volkes für unsere Friedenssache ganz erklecklich gewirkt werden, wenn der *Tit. Vorort* circa 50—80, eventuell 100 *Exem-*

plare des „Friede“ abonnieren würde und dieselben regelmässig an die *Redaktionen geeigneter schweizerischer Tagesblätter* gelangen liesse mit dem Gesuche, konvenierende Artikel auszuschneiden und dem redaktionellen Teil ihrer Zeitungen einzuverleiben?

Der obige Fragesteller, der sich durch diese Propaganda mehr Erfolg verspricht, als vermittelst Flugblättern.

Anmerkung der Redaktion. Der Einsender vorstehender Fragen wird aus dem offiziellen Teil dieser Nummer sofort ersuchen haben, dass einem seiner Wünsche bereits entsprochen ist.

Feuilleton.

Dorotheas Kuss.

Eine Episode aus dem Deutsch-Französischen Krieg.
Nach dem Englischen bearbeitet von A. Oberholzer.

(Schluss.)

„Was ist zu tun?“ fragte er sich. „Es ist meine Pflicht, ihre Nähe anzuzeigen. Vielleicht wird mir ein guter Kamerad die unangenehme Aufgabe abnehmen. Arme Kleine! Sie konnte nicht ahnen, in wessen Hände sie gefallen und dass sie unbewusst ihren Vater und seine Waffengenossen verraten hatte. Nein, nein, ich muss meinen Vorgesetzten benachrichtigen, — überdies habe ich versprochen, diesem Maury den Kuss seines Kindes zu überbringen. Was! — meinem Feinde? Nein, ich will es trotzdem versuchen, meinem Worte treu zu bleiben. „Habe acht auf Papa, lass die Preussen ihn nicht umbringen!“ Armes Kind, armes Kind!“

Er fuhr mit der Hand über die Augen, denn sie waren feucht von Tränen. Unser Soldat war ein Feind der Franzosen — ein Preusse! Er und mehrere seiner Kameraden waren von ihrem Kommandanten auf Spionage ausgeschiedt worden. Eine Division der Invasionsarmee war in der Nähe, und der kommandierende General hatte die Ordre gegeben, das in der Nähe kampierende feindliche Detachement auszukundschaften, in der Absicht, es am nächsten Morgen bei Tagesanbruch anzugreifen. Fritz Grau, der Soldat, mit dem wir bekannt geworden sind, hatte mit seinen Mitspähern verabredet, dass jeder von ihnen eine verschiedene Richtung einzuschlagen und um Mitternacht wieder zu dem Ort zurückkehren sollte, von wo sie ausgegangen waren. Er hatte keine Ahnung, dass ihm die Begegnung mit Dorothea seine gefährvolle Mission erleichtern würde. Als ihm das Kind unbewusst den gewünschten Aufschluss gegeben, war er im ersten Augenblick erfreut; nachher aber ergriff es ihn mit Weh, besonders als das Kind sagte: „Habe acht auf Papa, dass die Preussen ihn nicht umbringen.“

„Ja, ich will acht auf ihn haben, so Gott will!“ rief er aus.

Als er bei seinen Kameraden am verabredeten Rendez-vous eintraf, begrüßte ihn einer von ihnen mit den Worten: „Grau, alles in Ordnung! Die Franzosen sind durch mich entdeckt worden!“

„Brav von Dir!“ antwortete Fritz, der im Herzen Gott dankte, dass ein anderer als er die Nachricht bringen sollte, die er mit Lebensgefahr verlangt hatte.

Nachdem die deutschen Spione einige Worte gewechselt, trennten sie sich stillschweigend. Unterdessen war Dorothea unversehrt zu Hause angekommen und fand zu ihrer grossen Freude die Haustüre noch offen. Leise trat sie ins Haus, schlich behutsam in ihr Schlafzimmer und ging zu Bette, wo sie erst gegen Tagesanbruch einschlief.

III.

In der Frühe des nächsten Morgens wurden die Franzosen vom Feinde überrascht. Es muss noch er-